Richmonder Anzeiger.

Redigirt und herausgegeben von B. Hassel, No. 198 Main Str., zwischen der 9ten und 10ten Straße.

2. Jahrgang.

Richmond, V., Sonnabend, den 1. September 1855.

No. 14.

The German "RICHMOND ADVERTISER",
B. HASSEL, Editor and Proprietor,
Is published every Saturday, at \$3 per Annum,
payable in advance. Terms for Advertisements
reasonable.

OFFICE: 198 MAIN STREET.

Bedingung.

Der "Richmonder Anzeiger" erscheint jeden Samstag und wird den reih. Abonnenten ins Haus gebracht. Der halbjährliche Abonnements-Preis beträgt \$1.50, welcher nach Empfang der ersten Nummer entrichtet werden muß. — Rückwärts Abonnenten belien den Betrag an den Herausgeber (Pater Box 675) gefälligst einzufenden. — Briefe und Mittheilungen werden frankirt erbeten. — Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art werden unter folgenden Bedingungen aufgenommen: Einmalige Einrückung eines Quaders (10 Zeilen oder weniger bilden einen Quader) 50 Cts., zweimalige Einrückung 75 Cts. und für jedes weitere Mal 25 Cts.; für einen Monat \$1.00, für zwei Monate \$1.75, für drei Monate \$2.50, für sechs Monate \$4.00. Größere Anzeigen werden verhältnißmäßig berechnet und finden hierbei die resp. Abonnenten besondere Berücksichtigung. — Anzeigen können bis um 7 Uhr des vorhergehenden Tages, an dem die Zeitung erscheint, eingesandt werden.

Der Eifenkopf.

Erzählung von Ludwig Kellia b.

(Fortsetzung.)

Dem Augenblick der aufwallenden Freude und Überraschung folgte ein desto bitterer des Schmerzes und der Befonnenheit. Denn trotz der dringenden Bitte des Prinzen blieb Karl fest bei seinem Vorsatz. Der Prinz drang mit Wärme, mit glühendem Eifer in ihn. „Wollen Sie ein Leben, das noch so in der frischesten Blüthe steht, das dem Vaterlande bei Ihrer Gesinnung noch so unschätzbare Dienste leisten kann, durch einen Entschluß so starrer Unbeugbarkeit verurtheilt werden?“

„Ew. Durchlaucht sagten, daß mein Leben bei dieser Gesinnung dem Vaterlande von Werth sein kann,“ erwiderte Karl, „so darf ich also diese Gesinnung nicht aufgeben, ohne die Bedingung, unter der mein Leben einen Werth haben kann, zu vernichten.“

„D. wie stellen Sie das auf die schärfste Spitze, junger Freund,“ rief der Prinz fast außer sich. „Jeder in Ihrer Lage würde die geforderte Erklärung geben!“

„Viele, das will ich glauben, Ew. Durchlaucht. Jeder, das will ich nicht hoffen — zur Ehre des deutschen Namens!“

„Es handelt sich nur um eine Form, wie sie unendlich oft in ähnlichen Fällen vorkommt!“ erwiderte der Prinz dringend.

„Bleibt mir die Form frei überlassen,“ sprach Karl nach einigen Augenblicken, „so hätte ich keinen Anstoß zu nehmen. Allein ich würde schreiben: Ich erkenne an, daß ich durch das, was ich dem General F. gesagt, gegen die buchstäblichen Gesetze der Insubordination gefehlt habe, und der Lieutenant bittet um Vergebung für das, was er dem General gesagt hat, und nimmt es zurück; was der Offizier dem Offizier gesagt hat, das hält er als seine Überzeugung aufrecht, und nimmt keine Sylbe davon zurück! — So würde meine Erklärung lauten müssen, wenn ich nicht an mir selbst, ja an dem Vaterlande zum Verräther werden will. Ew. Durchlaucht,“ fuhr er feurig fort, „Sie selbst wissen am besten, fühlen am tiefsten, was wir erduldet haben, in diesen unseligen Verhältnissen! Unsere deutschen Brüder unzählige Male hingeopfert worden im Kampfe gegen deutsche Brüder, um den Namen der Fremden zu verheerlichen. Uns ward die Gefahr, die Arbeit, das Opfer, jenen der Glanz des Ruhms! Bis auf's Äußerste trieb der General dieses abscheulichen, uns beschimpfenden, uns vernichtenden Systems. Er trieb es bis zum Verrath! Denn als er mir den Befehl sandte, das Gefecht abzubringen, sandte er mir den Befehl, den gewonnenen Sieg in die Hände des Feindes zurückzugeben. Mein Hauptmann war gefallen, beide andere Offiziere der Compagnie schwer verwundet, die Hälfte unserer Kameraden lag todt oder schwer verwundet auf der Wacht. Der Feind wich, ich hatte seinen Führer selbst durch einen Schuß getödtet, — und jetzt sollen wir zurück, um im Bulletin zu lesen: Nachdem die deutschen Hilfstruppen vergeblich versucht hatten, das Delfe zu nehmen, ging endlich der General mit den Unsrigen vor, und in einigen Minuten war der Sieg errungen! — Und Ehrenbezeugungen würde es gerechnet haben auf diejenigen, welche triumphirend auf der freien Bahn eingeschwenkt wären, die wir durch Ströme unseres Bluts gebrochen. Nein! habe ich im Befehl nicht gesagt, der Ehre unserer Waffen das Leben darzubringen, so kann ich auch jetzt nicht ansehn, es für die Ehre unseres Namens einzusetzen. — Sie sollen mich erschließen — aber dafür habe ich das Recht, auf dem Sandhaufen laut auszurufen: Ich sprach die Wahrheit, und das Blut unserer deutschen Brüder wird schändlichem Verrath hingeopfert!“

Der Prinz war tief erschüttert. „Sollen Sie mich,“ sprach er nach einigen Augenblicken, mit Mühe seine äußerste Bewegung bekämpfend, „sollen Sie mich nur gerettet haben, damit ich Sie verderbe? Ich muß dieses Urtheil vollziehen lassen!“

„Sie werden meinen Leib tödten, Durchlaucht; wäre es besser, wenn Sie meine Ehre tödten?“

„Opfern Sie sich nicht jetzt hin, diesem Eigensinn der Ehre,“ rief der Prinz in höchster Aufregung. „Denken

Sie an das Vaterland, das solche Männer braucht, wie Sie, um dereinst die Schmach abzuschütteln, die uns drückt — der Zeitpunkt ist nicht mehr fern!“

„Meine Handlungsweise rückt ihr vielleicht noch näher,“ rief Karl mit einigem Stolz. „Dächten Alle wie ich, wir wären vielleicht heut schon befreit von dem unwürdigen Joch! Einige müssen stets vorangehen, und als erste Opfer fallen; lassen Sie mir die Ehre, die Ehre, Ew. Durchlaucht, so ist meine Lebensaufgabe erfüllt! Überdies ich stehe allein . . .“

„Sind Ihre Eltern . . .“ begann der Prinz seine fragende Antwort, aber die Stimme versagte ihm, als er sah, wie Karl plötzlich beide Hände vor das Gesicht drückte, und laut aufschluchzte, indem er am ganzen Körper zitterte.

„Meine Mutter — meine Schwester!“ — waren die einzigen Worte, die der Unglückliche unter strömenden Thränen hervorzubringen vermochte.

Doch faßte er sich gewaltsam wieder. „Vergeben Sie, Durchlaucht,“ — sprach er mühsam, aber fest, während der Prinz in der bestigsten Aufregung auf und ab ging, „allein wenn Sie wüßten, welche Liebe meine Mutter mir gewidmet hat, wie schön und unschuldig und liebevoll meine Schwester ist, Sie würden es begreiflich finden . . .“

„Begreiflich finden!“ unterbrach ihn der Prinz, „wer sollte es nicht! Stehen Sie und Sie könnten Ihrer Mutter, Ihrer Schwester, sich selbst, uns Allen diesen Schmerz ersparen!“

„Ich kann es nicht, Durchlaucht,“ antwortete Karl bleich, aber befonnen. Der Prinz trocknete sich die Augen; er reichte dem Jünglinge die Hand. „Kehren Sie denn in Ihr Gefängniß zurück! Ich will versuchen, was ich vermag, Sie zu retten, doch ich fürchte, ich vermag nichts!“

Karl wollte gehen.

„Noch eins!“ hielt ihn der Prinz zurück. „Haben Sie noch irgend andere Wünsche? Sprechen Sie frei! Vermag ich nichts für Sie zu thun, so kann ich doch der Vollstreckung Ihres letzten Willens werden.“

„Ich hätte wohl noch einige Wünsche vor meinem Tode,“ erwiderte Karl mit bewegter Stimme. „Wenn es möglich ist,“ fuhr er zögernd fort, „möchte ich die Meinigen noch einmal umarmen vor meinem Ende!“

„Ich darf es Ihnen versprechen, doch wird ein Aufschub in der Vollstreckung des Urtheils dazu nöthig werden, von mindestens acht Tagen. Bedenken Sie die Verlängerung Ihres Zustandes . . .“

„D. Ew. Durchlaucht,“ antwortete Karl mit dem Versuch zu lächeln, „ich halte das Leben nicht für so geringen Werthes, daß mir nicht acht Tage viel, viel gelten sollten? — Und noch eine zweite Bitte möchte ich wagen!“

„Sie wäre?“

„Ich möchte von den Kugeln meiner treuen, theuern Kameraden fallen,“ sprach Karl mit bewegter Stimme.

„Das ist ganz in meiner Hand,“ erwiderte der Prinz schnell; „wollen Sie Ihnen gewährt. Aber, lieber Freund, — warum wollen Sie Ihren Kameraden diese schwere Prüfung auflegen!“

„Nicht weil mir der Tod durch die Hand der Brüder leichter ist, sondern weil er natürlich schwerer in ihren Herzen wiegen wird. Ich säe eine Saat für die Zukunft.“

„Sie haben Recht, bei Gott, Sie haben Recht,“ rief der Prinz aus. Und weiter keine Bitte?“ fragte er nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens.

„Keine!“

„Nicht für die Ihrigen?“

„Gott wird sie schützen!“

„Durch mich, so viel ich vermag!“

Karl ergriff die Hand des Prinzen, dieser zog ihn an sich; sie hielten sich lange in stummer, heißer Umarmung. Dann schieden sie. (Fortsetzung folgt.)

(Correspondenz des Anzeiger des Westens.)

Interessante Berichte vom Kriegsschauplatz.

Paris, August 1855.

Das Donnerwetter soll endlich d'reinfallen, nämlich die westmächtl. Flotte in den Hafen von Sebastopol. Ihre Leser werden sich zu erinnern wissen, daß unsere letzten Correspondenzen von mächtigen Vorbereitungen sprachen, welche die vereinigten Flotten im schwarzen Meer trafen und auf eine nahe bevorstehende Bewegung deuteten, deren Ziel jedoch Niemand mit Bestimmtheit angeben konnte.

Der Angriff sollte Odeffa gelten; nach andern Nachrichten sollte es gegen Persef gehen; wieder Andere wollten wissen, daß es der asiatischen Küste des schwarzen Meeres gelte, wo General Murawiew entschlossen die Offensive ergriffen hat; endlich wollten die Klügsten wissen, es gelte abermals dem Azoff'schen Meer, von wo aus eine ansehnliche Zahl Kanonenboote ins faule Meer und den Don hinausoperiren würden. Um endlich die Zahl der Projekte voll zu machen, wurde angegeben, daß die Reise aufwärts bis gegen Gallax gehen, allwo sich die Westmächtl. in den Besitz des russischen Donau-Ufers setzen würden.

Nichts von all' dem. Das Ziel ist näher — es ist der Hafen von Sebastopol selbst.

Unsre Berichterstatter melden, daß ein verzweifelungs-voller Generalangriff gegen Sebastopol gemacht werde. Über 100 Kriegsschiffe aller Art, 40,000 Mann Landungstruppen an Bord, werden den Eingang zum Hafen forciren, in die Mitte des Plazes dringen, während ein gleichzeitiger Angriff des Malakoff's und Redans stattfindet, um so mit einem Generalstöße der langwierigen Geschichte ein Ende zu machen.

Aber die versenkten Schiffe am Eingange des Hafens von Sebastopol?

Das sollen keine Hindernisse sein. Brandier, elektrische Höllenmaschinen, infernalische Leuchergloden und anderes Teufelszeug ist vorbereitet worden und soll binnen 12 Stunden im Stande sein, die Hindernisse zu zerstören.

Also um das Hineinkommen wäre gesorgt; es handelt sich aber um das Herauskommen. Die Russen schießen einen ähnlichen Plan vorausgesetzt zu haben. Nach den Berichten russischer Gefangenen ist der Kreis ihrer Vertheidigungsmaßregeln erweitert und das Innere des Hafens in formidabler Weise verstärkt worden. Neue Batterien wurden auf der Nordseite errichtet; die Schiffbrücke, welche den Süden mit dem Norden verbindet, wird durch eine doppelte Reihe gewaltiger Floßbatterien geschützt; eine Anzahl Jabosch'scher (Höllens-) Maschinen sind auf allen Punkten des Hafens angebracht u. s. w. Kein Zweifel, daß die Russen das Innere des Hafens in einen Krater verwandelt — an Zeit dazu hat es ihnen wahrlich nicht gefehlt.

Sei dem wie ihm wolle, gewiß ist, daß irgend etwas geschehen muß, und wenn wir auch die obige Nachricht mit einiger Vorsicht aufzunehmen gezwungen sind, so ist eine gleichzeitige Operation der Land- und Seemacht vor Sebastopol sehr wahrscheinlich. Unsere Leser werden sich zu erinnern wissen, daß am unglücklichen Angriffs-tage vom 18. Juni die vereinigte Flotte in Schlachtordnung aufgestellt war, und daß der französische Admiral Bruat in seinem offiziellen Berichte meldete, er habe das Signal des General Delissier (drei Raketen) erwartet, um vorzugehen; die Signale blieben aus, ein Zeichen, daß der Sturm abgesehen wurde und daß die Flotte in weiterer Unthätigkeit zu verbleiben habe.

Ähnliches mag auch für den sich wiederholenden Sturm in Aussicht stehen. Aber daß die Flotte nicht eine unthätige Zuschauerin sein kann, wenn es den Alltirten glücken sollte, den Malakoff zu nehmen, erscheint nicht unwahrscheinlich. Das wird zu erwarten sein.

Die bonapartistischen Correspondenzen aus der Krim sprechen diese Hoffnung mit mehr Zuversicht aus, als sie noch vor wenigen Tagen thaten. Sie deuten darauf hin, daß die Arbeiten an den Laufgräben rascher vorwärts gehen, weil die Erde nicht mehr so felsig erscheint. Der Malakoff domirt das ganze russische Befestigungssystem auf dieser Seite. „Einmal diese Stellung genommen, sagen die Regierungsberichte, fällt die Karabelnaja-Bai, und fällt diese, dann sind die Verbindungen zwischen dem Süden und dem nördlichen Ufer geschlossen. Sebastopol ist eingeschlossen und fällt bald.“

Sie sehen, daß es an Ermuthigungen für die Subscribenten des französischen Kriegsanlehens nicht fehlt, und daß der Erfolg auf dem Papiere mit einer Sicherheit vorgezeichnet wird, dem nichts zu wünschen übrig bleibt, als daß er auch in den Thatfachen eintreten möge. Darüber steigen den Bonapartisten indessen Zweifel auf und sie meinen, daß die noch zu überwindenden Schwierigkeiten den „ganzen Monat August“ in Anspruch nehmen werden.

Die Schilderungen der englischen und unserer Privat-Correspondenten aus der Krim halten sich größtentheils auf dem Terrain des Zweifels, der Entmuthigung und der geringen Aussicht auf einen Erfolg in diesem Jahre.

Die Russen beschäftigen sich nach diesen Berichten ohne Zeitverlust mit der unermüdl. Construction von festen Verbauen und tiefen Gräben hinter dem Malakoff und Redan. Während des Tages kreuzen Transportbarren das Innere des Hafens, beladen mit Material, Erdsäcken, Fascinen, Baumstämmen u. s. w. Die Wälder der Krim liefern den Russen ein unverzgbares Contingent von Constructionsmaterial. Deutlich beobachtet man von der Höhe Sebastopols diese Arbeiten. Vorzüglich Transportmittel, zahlreiche Wagen mit Pferden, Ochsen oder Maulthierren bespannt, sind fortwährend in Thätigkeit. Lange Züge passiren im Norden aus und ein, ohne daß von allirter Seite irgend etwas unternommen würde, um dies zu hindern.

Die im Felde liegende Armee verfährt fortwährend in vollständigster Unthätigkeit. Ein uns vorliegendes Schreiben aus dem türkischen Lager auf der Höhe von Kamara, und das einen bekannten ehemaligen österreichischen Offizier zum Verfasser hat, welcher im Jahre 1848 eine bedeutende Rolle in der Belagerung Wiens durch die Streicher und später in der Vertheidigung Roms gegen die Franzosen spielte, enthält folgende interessante Mittheilungen:

„Die Illusionen über einen bevorstehenden Feldzug in der Krim sind todt und nichts bleibt übrig, als das interesseloseste, langweiligste Lagerleben, das ihr euch denken könnt. Alle Vorstellungen, die man sich von einem Feldzuge mit seinem lebendigen Scenenwechsel und seinen täglichen Anforderungen an den Muth des Soldaten machen darf, sind hier in einer dummyschlafartigen Apathie untergegangen. Ein trauriges Leben auf traurigen Hügeln während zehn Monaten, Hunger, Durst, Kälte, Mäße, Krankheiten, ohne Aussicht, den Moskowiter entscheiden zu können, ermüdende Schanzarbeiten mit ungeheuren Schmachtenverlusten ohne Schlacht, das sind die Erfahrungen, welche Franzosen und Engländer gewonnen, seit sie in die Krim gekommen. Ich muß oft lächeln, wenn ich ins französische Lager komme und die Soldaten ihre Chanfons singen höre, wie: Ah! quel plaisir, d'etre soldat! Schönes Vergnügen das, besonders dann, wenn man von solchen Generalen kommandirt wird.“

Indessen, die Franzosen und Engländer haben doch ihre Momente gehabt, und sind sie auch verurtheilt, den Kriegsplan ihres diplomatischen Bonaparte einzuhalten, so ertragen sie diese Unbill mit dem Muth, den die Disciplin und die fortwährende Hoffnung auf einen doch möglichen Erfolg eingibt.

Vergleichen genimmt einem die Luft, den Kampf von der principiellen Seite aufzufassen; das war anfänglich ein kurzer Traum, der lange schon vergessen ist. Wo ein Bonaparte an der Spitze steht, da kann nur von despotischen Principien die Rede sein und die machen sich hier in Polizei- und Pfaffenumtrieben, in Intriguen aller Art geltend. Ich werde auf dieses Thema ein andermal zu sprechen kommen — vielleicht münchlich. Wenn es wirklich zum Überwintern kommen sollte, wie es den Anschein hat, so werde ich den Fez mit einem ehrbaren „Cylinder“ vertauschen und wieder einmal die Pariser Boulevards ansehen.“

Soweit unser Freund in der Krim.

Der Ihren Lesern wohlbekannte „französische Offizier“ theilt uns ebenfalls interessante Schilderungen über den gegenwärtigen Zustand vor Sebastopol mit. Er schreibt unter Andern:

Unser Krieg mit der Hade und der Schaufel nimmt kein Ende. Welche Beschäftigung für die Kinder des französischen Ruhmes! Früher hadten und schaufelten unsere Soldaten, ohne durch andere Hindernisse gestört zu werden, als einige Bomben- und Kanonenzugabe, die uns die Ehre erwiesen, in unsere Mitte zu fallen. Wir verloren damals 25—30 Mann täglich.

Heute handelt es sich nicht mehr um Bomben- oder Kanonenzugeln. Unsere Soldaten, mit Spitzhaden, Schaufeln und Schießeisen bewaffnet, wie die Tagelöhner an einer im Bau begriffenen Eisenbahn, müssen sich dem kartätschen Donnerwetter aussetzen, ohne einen Schutz thun zu können. Man muß die armen Burische sehen, wie sie zahnneisend an diese verzweifelte Arbeit gehen und anstatt mit dem Schwerte oder der Pike — mit der Schaufel oder dem Schrotkarren in der Faust sterben. Das ist die groteske Chronik des Krieges in der Krim und gäbe zu einer köstlichen Carrikatur den bittersten Stoff.

Täglich verlieren wir 120—150, zuweilen 200 unserer Truppen in den Laufgräben. Man hat berechnet, daß jeder Erdsack zwei bis drei Mann koste, und wenn man nicht mehr Verstärkungen schickt, so wird die Cholera bald ausgebrochen haben, was die kartätschenkugeln der Russen oder — die Erdwanzen, Flöhe, Mücken und sonstige orientalische Bestien übrig gelassen haben. — Welche ungeheure Massen Fliegen oder Mücken zerbeißen hier Menschen und Thiere! Man ist Stürmen ausgesetzt, gegen die es keine Abwehr gibt. Zu Hunderten und Taufenden überfallen sie die menschlichen Leichname und saugen unser Blut aus und lassen dicke Geschwüre dort zurück, wo sie gewühlt haben. Vergebens brennt man alle Arten von Kräutern, läßt die Pfeife nicht ausgehen, bestreut sich Gesicht und Hände mit sinkenden Salben, wickelt sich bei Nacht halb erstickend in den Mantel; diese moskowitzische Brut dringt überall ein — namentlich den Kranken und Verwundeten in den Spitälern den einzigen Trost — den Schlaf raubend.

Sie werden vielleicht lächeln, wenn ich Ihnen erzähle, weshalb ich einen so gründlichen Abscheu, eine Art Idiosynkrasie gegen diese vermaledeiten Mücken habe. Kürzlich wurden wir zu einer kleinen Reconnoissance beordert. Es war gerade nach einem heftigen Regen, der die Erde von den Todtenhügeln rings um das Lager abgewaschen und die faulenden Leichname entblößt hatte. Die Luft war schwarz von dem Geschmeiß, das sich mit wollüstigem Summen in die verwesenden Leichen fraß. Nehmen Sie dazu den mephistischen Geruch, das Grauenhafte der Scene und Sie werden begreifen, was ich für ein Gefühl habe, wenn mir so ein blutsaugendes, Leichenfressendes Vieh mit seinen langen Füßen am Munde hinfriecht.

Und wäre es nur dieses „Geschmeiß“, das uns heimsucht! Aber da gibt es in der Krim zahlreiche Läm- (Siehe Fortsetzung auf der 4ten Seite.)